

Drittletzter Sonntag, Römer 14, 7-9 (II)

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater und dem Herrn, Christus Jesus. Amen

Liebe Gemeinde,
Heute am drittletzten Sonntag des Kirchenjahres ist uns als Predigttext ein Wort des Apostel Paulus vorgegeben. Ich lese aus dem Römerbrief Kap.14 die Verse 7-9:

*7 Denn unser keiner lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber.
8 Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn.
Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.
9 Denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, dass er über Tote und Lebende Herr sei.*

Liebe Schwestern und Brüder,
dieses Wort des Apostel Paulus ist uns vertraut.
Es hat nämlich einen festen Platz in der Gottesdienstordnung.
Wir hören es jedesmal dann, wenn am Schluss eines GD abgekündigt wird, wer aus unserer Gemeinde verstorben ist.
Wo es um den letzten Abschied von unseren Lieben geht, da hat dieses Wort seinen festen Platz.
Beim letzten Abschied zählt nur noch das Wesentliche.

Bis zum letzten großen Abschied müssen wir in unserem Leben schon viele kleine Abschiede üben.

Und : Abschied nehmen ist immer ein wenig sterben.

An diesem geflügelten Wort ist schon was dran.

Abschiede –
das sind immer schon kleine Tode mitten im Leben.
Wir kommen nicht um sie rum – und sie tun weh.
Und je größer die Verbundenheit, um so stärker ist der Schmerz.

Bei Pfarrfamilien sind diese kleinen Tode mitten im Leben ins Berufsbild eingebaut. Drei, vier, vielleicht fünf mal heißt es da, die Zelte abbrechen und woanders ganz neu beginnen.

Und all die kostbaren und schönen Beziehungen und das Miteinander, das in den Jahren gewachsen ist, heißt es dann, hinter sich lassen zu müssen –

Das ist nicht einfach. Und es tut auch weh.
Und je größer die Verbundenheit,
um so stärker ist der Schmerz.

Aber nicht nur Pfarrer und ihre Familien müssen die kleinen Tode im Leben einüben, - wir alle müssen das immer wieder, liebe Schwestern und Brüder:

Wenn etwa die Kinder woanders hinziehen, - zum Studium bspw., dann ist das schon ein Einschnitt.

Auf einmal sind die Kinderzimmer unbewohnt.
Das Haus ist nun eigentlich zu groß für zwei.
Dann und wann ein Anruf oder eine whatsapp-nachricht:
„Hallo, - alles gut!“ oder
„Mama, Papa, - ich bin grad etwas klamm...“

Klar, die Kinder werden flügge, leben jetzt in ihrer eigenen Welt– und so soll es ja auch sein.

Ein Stück Wehmut ist aber trotzdem dabei,
beim Generationenabschied –
ein kleiner Vorgeschmack aufs Sterben...
Und je größer die Verbundenheit,
um so stärker ist der Schmerz.

Der Abschied aus dem Arbeitsleben ist auch nicht ohne.
Entwicklungspsychologen sagen, dass der Eintritt in den
Ruhestand krasser ist, als der in die Pubertät.
Gerade bei dem, der sich in seinem Beruf mit Leib und
Seele investiert hat und der ihn ganz ausgefüllt hat,
der tut gut daran, wenn er sich rechtzeitig schon andere
Aufgaben suchte, - die ihn nun spüren lassen:
„ Ich werde immer noch gebraucht....“

Tja – und dann irgendwann:
Der Abschied von der Gesundheit und von der Rüstigkeit.
Die Kräfte des Körpers lassen nach.
Das Treppenhaus, das man früher mit fünf, sechs
dynamischen Sätzen hinaufgeeilt ist,
wird allmählich zu unüberwindlichen Barriere.
Was früher keine Mühe bereitete,
ist nun nicht mehr möglich.
Und die Welt wird kleiner:
ein Ort - ein Haus - eine Etage - ein Zimmer –
ein Bett oder Sessel.
Der Abschied von der körperlichen Rüstigkeit
lässt uns am deutlichsten erfahren,
dass Abschied immer schon ein wenig Sterben bedeutet.

Vor allem dann, wenn irgendwann niemand mehr um einen
ist. Wenn niemand mehr für mich Zeit hat.
Wenn selbst das Telefon kaum mal mehr klingelt.

Abschied nehmen ist immer schon ein wenig sterben.

Liebe Schwestern und Brüder,
versuchen wir mal, dem nachzuspüren, was denn
eigentlich der neuralgische Punkt ist bei den Abschieden,
die wir nehmen müssen, mitten im Leben schon, - - -

was ist es denn im Kern,
das uns die Abschiede so schwer werden lässt?

Ich denke, - um es mal abstrakt zu sagen – es ist:
Der Verlust von Zugehörigkeit.

Abschied nehmen heißt loslassen müssen,
wo ich bisher selbstverständlich dazugehört habe.

Und in all den kleinen Abschieden unseres Lebens,
verbirgt sich immer schon die Vorahnung auf den einen
letzten großen Abschied – das Sterben.

Und Sterben heißt: Alle Zugehörigkeit loslassen müssen.

Ist der Tod bei einem Menschen festgestellt, also amtlich,
dann geht alles ganz schnell:
Die Zugehörigkeit zur Kommune erlischt auf dem
Einwohnermeldeamt des Heimatortes.
Die Bezüge werden eingestellt.
Die Versicherungen laufen nicht mehr weiter. Wozu auch?
Alle Vereinsmitgliedschaften sind beendet.

Auch die Kirchenmitgliedschaft erlischt.
Im günstigen Fall bleibt ein ehrendes Andenken
für ein paar Jahre.

Und in der Familie bei den Lieben
eine liebevolle Erinnerung.

Leben wir, so gehören wir dazu,
sterben wir, sind wir draußen.
Ob wir also leben oder sterben,
ist es der Unterschied zwischen sein oder nicht sein.

Wir können uns ehrlicherweise
selber nichts anderes einreden.
Der Tod ist da vollkommen humorlos.
Er kommt – früher oder später – und dann sind wir raus.
Gehören nicht mehr dazu. Punkt.

Und der verbissene Kampf gegen den Tod ist deshalb das
stille aber zentrale Hauptanliegen unserer Zeit.

Wir schrauben an unserer Lebenserwartung .
Und zwar um jeden Preis.
Waren es im Mittelalter noch etwa 50 Lebensjahre,
die ein Michelbacher Bürger im Schnitt an Lebenszeit
erwarten durfte, so sind es heute – bei uns in Württemberg
deutlich über 85 Jahre geworden. – Beachtlich –

Und mit entsprechenden geriatrischen Maßnahmen werden
auch 90 oder gar 100 Jahre mittelfristig immer
wahrscheinlicher.
Wie lebenswert aber dieses biologisch künstlich so
gestreckte Leben tatsächlich ist,

diese Frage bleibt dabei unbeantwortet.

Und – über kurz oder lang – bleibt es dabei:
Der Tod kommt.
Und damit das Ende all unserer Lebensbezüge.
All unserer Zugehörigkeiten.

Wie nun damit umgehen?
Die banalste Antwort wäre:
Ich hol aus diesem Leben raus, was ich kann,
an Selbstverwirklichung, Genuss und Freude, -
„man lebt ja schließlich nur einmal...“
Und wenn ich sterbe, ist`s vorbei – und damit hat sichs...

Wie wenig erfüllend dieser Lebensentwurf in der Tiefe ist,
offenbart sich im ungünstigen Fall erst auf dem Sterbebett
als ein lebenslanges Haschen nach Wind...

Andere wollen sich dem Tod nicht so bescheiden ergeben,
sondern sich über ihren Tod hinaus ein bleibendes
Denkmal schaffen. Ein Lebenswerk zurücklassen, von dem
die nachfolgenden Generationen noch den Hut ziehen
und Respekt zollen sollen. Wollen weiter dazugehören –
zu den Lebenden – auch über ihren Tod hinaus, in ihren
Denkmälern, die sie sich mit Mühe und Fleiß meißein.
Aber auch Ehrenbürger müssen posthum irgendwann im
Dunst der Geschichte verblassen.

Wieder andere wollen über ihren Tod hinaus dazugehören
zu den Lebenden, indem sie ihre Familie so über alles
andere stellen, dass sie in ihren Kindern das eigene
Weiterleben erblicken.

Wenn nicht alles täuscht, steckt hinter dem bekannten Spruch: „Meine Kinder sollens mal besser haben als ich“ der verborgene Wunsch, im Leben der eigenen Kinder auch nach meinem Tod präsent und dazugehörig zu bleiben.

Und möglicherweise hängt die tiefsitzende Traurigkeit, die Menschen hegen, wenn ihnen der eigene Kinderwunsch ganz versagt blieb, und sie kinderlos bleiben, hängt die Traurigkeit darüber auch zusammen mit der Angst, im Tode keinen Anker mehr bei den Lebenden zu haben.

So tief, liebe Schwestern und Brüder, sitzt unsere Angst vor dem Tod.

Es ist die Angst davor, zu niemandem mehr zu gehören.

Und heute morgen hören wir, dass wir diese Angst nicht haben brauchen und auch nicht haben sollen:

Denn wir gehören sehr wohl jemanden im Sterben und im Tod – und hier im irdischen Sein gehören wir ihm auch schon.

Ob wir leben oder sterben sind wir des Herrn,
- gehören wir untrennbar zu ihm.

Der Tod wird zur Nebensache, wo uns diese Wahrheit zur Hauptsache geworden ist, liebe Schwestern und Brüder.

Wo uns das die Hauptsache ist:

Dass wir Gott gehören, im Leben wie im Sterben.

Nun ist es doch schade, dass wir nicht in unserer Martinskirche sind, - dort könnten wir jetzt den Blick auf unseren Taufstein richten, - vorne links vor dem Altarraum.

Die meisten von uns sind als kleine Säuglinge schon über einen Taufstein gehalten und getauft worden – nicht auf unseren eigenen Namen, sondern mit unserem Namen auf den Namen des dreieinigen Gottes: Auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Und dabei wurde uns zugesagt, was Gott selbst einem jeden von uns verspricht:

**So spricht der Herr, der dich geschaffen hat:
Siehe, - ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein.**

Du gehörst von nun an zu mir – im Leben wie im Sterben.

Wer garantiert uns, dass das tatsächlich wahr ist?

Das kann uns niemand garantieren – außer Gott selbst. Und das hat er getan.

Die Garantie, die Gott uns gibt, ist verbunden mit einem Namen, mit einer Person –

Nein, die Garantie ist diese Person selbst: Jesus Christus. – Unser Herr und Bruder.

Direkt über unserem Taufstein in der Martinskirche ist in Lebensgröße der gekreuzigte Christus zu sehen.

Damit es bei jeder Taufe deutlich und anschaulich wird: Der Getaufte gehört von nun an unzertrennlich zu Jesus Christus.

Paulus schreibt: **Denn dazu ist Christus gestorben und wieder auferstanden, dass er über Tote und Lebende Herr sei.**

Liebe Schwestern und Brüder,
von unserer Taufe an begleitet uns täglich die Frage:
Bin ich mir bewußt, dass ich für immer und in Ewigkeit
verbunden bin und bleibe – mit Christus
Unzertrennlich mit ihm zu Gott gehöre?

Und bezeuge ich das auch mit meinem Leben?
Lebe ich mit dieser völlig neuen, ganz anderen
Lebenserwartung, die nicht mehr bloß die paar irdischen
Jährchen – und seien es hundert – im Blick hat,
sondern die Auferstehung der Toten und das ewige Leben?

Das Sterben gehört zu dieser Lebenserwartung dazu,
ist aber Nebensache.
Zur Hauptsache wird uns da vielmehr die Frage:

Lebe ich heute so, wie es Gott entspricht, dem ich gehöre?

Wo wir wirklich ganz im Ernst darauf setzen,
dass nichts aber auch gar nichts uns jemals mehr trennen
kann von der Liebe Gottes, die in Christus ist,- dem wir
gehören.

Wo wir ganz im Ernst darauf setzen, da macht sich in
unserem Leben eine tiefe und freundliche Gelassenheit
breit.

Denn alles relativiert sich da nun:

Unsere Erfolge im Leben, die kleinen und die großen,
für die wir rackern und schaffen, und dabei auf die
Würdigung durch unsere Mitmenschen bedacht sind –
Das alles relativiert sich.

Es ist recht, wenn wir was Gutes bewirken können,
aber kein Erfolg wird uns mehr zu Kopfe steigen,
er gehört uns so wenig wie wir uns selbst gehören.
Unsere Erfolge gehören allein Gott.

Aber auch unsere Mißerfolge gehören ihm.

Es ist ja immer nur Stückwerk, was wir fabrizieren,
im Leben, -

Und manchmal ist es auch Bruch.

Wir machen tausend Fehler,

- z.B. bei der Erziehung unserer Kinder.

So wie unsere Eltern schon ihre Fehler gemacht haben –
andere Fehler vielleicht....

Wir sollen damit leben können.

Wo immer wir versagen,

da mögen wir kurz über uns selbst den Kopf schütteln,
aber es soll uns nichts mehr im Innersten erschüttern.

Auch dazu ist Christus gestorben!

Und schließlich unsere Krankheiten und Gebrechen.

Auch die werden relativiert, dadurch, dass wir uns nicht
selbst gehören, sondern Gott gehören.

Und wenn uns im ernstesten Fall der Arzt die Mitteilung
macht, dass wir nicht mehr gesund werden,
dann macht es einen himmelweiten Unterschied,
ob ich in meinem Bett liege und mich auf mich selbst
und meine tödliche Krankheit zurückgeworfen sehe
und fühle,-

oder ob ich dann weiß und daran festhalte:
„Gott, - dir gehöre ich--- mitsamt meiner Krankheit.
Mein Krebs ist auch dein Krebs.
Mein Schlaganfall ist auch deiner, Gott!“

Und die Segnungen der Medizin –
sollen wir dann auf die verzichten?
Aber nein, - warum denn?
Wir sollen sie dankbar empfangen,
solange sie wirklich Sinn machen.
Aber wir müssen es nicht mehr verzweifelt tun.
Wir müssen uns nicht mehr verzweifelt an jeden Strohhalm
klammern, sondern gelassen unsere Tabletten schlucken –
und uns an dem festhalten, - im Gebet –
dem wir gehören, im Leben wie im Sterben.

Abschied nehmen ist immer schon ein wenig sterben.
Ist immer ein Loslassen- müssen.
Aber weil wir Gott gehören und er uns gar niemals losläßt,
können wir die Abschiede, die in unserem Leben anstehen,
gelassen leben.
Gelassen loslassen.

Wir lassen Menschen los im Vertrauen darauf, dass die
Beziehungen, die wir als zu Gott Gehörende leben,
nicht abbrechen.
Wir lassen Aufgaben los im Vertrauen darauf, dass alles,
was wir als zu Gott Gehörende getan haben,
nicht vergebens gewesen ist.
Wir lassen Orte los im Vertrauen darauf, dass sie,
wenn an ihnen wirklich gelebt wurde,
ein Stück unserer Geschichte bleiben wird.

Wir brauchen nicht um jeden Preis an einer Meinung
festzuhalten, denn das, was wir als zu Gott Gehörende
gesagt haben, ist nicht ungehört verhallt- wo es wahr ist,
wird es sein Recht bekommen.

Und zuletzt, am Ende unseres Lebens, lassen wir auch
unser irdisches Sein los im Vertrauen darauf, dass all das,
was uns als Menschen, die zu Gott gehören, ausgemacht
hat, Bestand haben wird und bei ihm aufgehoben ist.

Liebe Schwestern und Brüder,

die Hauptsache unseres Lebens – hören wir heute morgen
– ist, dass wir uns nicht selbst gehören.
Wir gehören Gott, der uns gewollt und geschaffen hat,
der unser Leben will, aber auch unser Sterben.
Und in dessen Arme wir nach unserem Tod zurückkehren.

**Unser keiner lebt sich selber
und keiner stirbt sich selber.
Leben wir, so leben wir dem Herrn.
Sterben wir, so sterben wir dem Herrn.
Darum – wir leben oder sterben,
so sind wir des Herrn.**

Amen

**354, 1-3+7: Ich habe nun den Grund gefunden,
der meinen Anker ewig hält.**